

Abrahams Kinder II ... Vortrag Königsdorf, 5.7.2011

I. Abrahamische Asymmetrien und Ambivalenzen

1. Jüdisch-Christliche Ambivalenzen und Asymmetrien
2. Christlich-islamische Ambivalenzen und Asymmetrien
3. Jüdisch-christlich-islamische Ambivalenzen und Asymmetrien
4. Asymmetrische Neugier: Gegenseitige Besuche und Einladungen

II. Abrahamische Ängste und Aversionen

1. Die deutsche Angst vor dem Islam
2. Die muslimische Angst vor „dem (christlichen) Westen“
3. Die jüdische Angst vor dem Christentum
4. Die missionarischen Ambivalenzen in Abrahams Zelten

III. Abrahamische Anstöße und Aufbrüche

1. Interreligiöse Arbeit im Nahen Osten und hier
2. Zum Beispiel: Kirchenkreis Jülich 2010
3. Trinitätslehre und Monotheismus
4. Religiöse Praxis, religiöser Ernst und religiöse Verbindlichkeit

Vorbemerkungen

Sie waren in einer Synagoge, Sie haben eine Moschee besucht, Sie haben Juden und Muslimen Fragen gestellt über ihre Gebäude, ihre Religion, ihren Glauben. Wenn Sie nun zurückblicken und sich fragen: Wie viele Fragen nach **unseren** Kirchengebäuden, nach **unserer** Religion, nach **unserem** Glauben haben wir in dieser Zeit gehört?, dann werden Sie vermutlich ein deutliches Missverhältnis feststellen. Juden und Muslime fragen im Allgemeinen weniger nach unserer christlichen Tradition als umgekehrt. Viel seltener oder gar nicht kommt der Wunsch von jüdischer oder muslimischer Seite, unsere Kirchen zu besuchen, von unserem Glauben zu hören, unsere Tradition zu verstehen. Es gibt da nach meiner Erfahrung eine spürbare Asymmetrie im Verhältnis der Religionen zu einander. Und es gibt viele Ambivalenzen im Gespräch.

1 Abrahamische Ambivalenzen und Asymmetrien

1.1 Jüdisch-christliche Ambivalenzen und Asymmetrien

Ambivalent ist z. B. folgender Gruß „*Ich wünsche dir alles, was du mir wünschst!*“. Die beleidigte Antwort im dazugehörigen jüdischen Witz heißt: „*Fängst du schon wieder an?!*“ Es kann mit diesem Gruß nämlich gemeint sein: nur Gutes, nur Böses, und Gutes und Böses in einem. - Das Verhältnis zwischen Juden und Christen steckt voller Ambivalenzen, über die wir uns im Klaren sein müssen, wenn wir verantwortlich mit einander umgehen wollen.

Nach intensiver Beschäftigung mit der Shoah haben viele Deutsche sich bemüht umzulernen. Sie haben z. B. die folgende jüdische Weisheit aus chassidischer Tradition aufgegriffen: „*Erinnerung bringt die Erlösung näher*“. Und dann haben viele deutsche Politiker ihre Reden zum 9. November überschrieben mit diesem jüdischen Wort: „*Erinnerung bringt die Erlösung näher*.“ - Dieser Satz ist nun allerdings ambivalent im Mund der Täter. An was erinnern sich die Täter und ihre Nachkommen? Und welche Erinnerung haben die Angehörigen der Ermordeten? Kann man die beiden sehr unterschiedlichen Erinnerungen wirklich so gleichmütig mit dem religiös aufgeladenen Wort von der Erlösung verknüpfen? Mit solch ambivalenten Reden werden Täter und Opfer auf eine Stufe gestellt und allzu billig „erlöst“.

Wir finden in den letzten zwei bis drei Jahren eine ähnlich verblüffende Ambivalenz in Reden zur muslimischen Einwanderung. Vom Bundespräsidenten bis zum Journalisten der Lokalzeitungen spricht man heute gerne vom jüdisch-christlichen Kulturerbe Europas, das unsere Gesellschaft in Deutschland bestimme. - Merkwürdig klingt das in den Ohren der Juden, die sich erinnern. Es war doch 2000 Jahre ganz anders zu hören. Das jüdische Erbe wurde doch 2000 Jahre lang als *fremd, entartet, undeutsch, vorchristlich, nicht zu uns gehörig*, o. ä. denunziert und durch das allein gültige christliche Verständnis ersetzt. Noch merkwürdiger klingt es in den Ohren der wachen Muslime, die verstehen: Wir sind da ausgeschlossen.

Der heute so beliebte Ausdruck vom jüdisch-christlichen Erbe Europas ist darum so ambivalent, weil er

- die entgegen gesetzte Vergangenheit verleugnet
- mit der stolzen Geste des zum Besseren Belehrten die ganze mörderische und verleumdende Vorgeschichte der europäisch-christlichen Judenfeindschaft verdeckt
- die Juden pauschal für unsere Zwecke vereinnahmt, ohne sie nach ihrem Beitrag zu fragen
- und verbirgt, dass er eigentlich ein Kampfbegriff gegen die Muslime ist.

Wir könnten noch viele Beispiele dieser Art von Ambivalenzen im jüdisch-christlichen Verhältnis aufzählen. Die Erscheinung eines bestimmten Philosemitismus z. B., vor dem sich manche Juden genauso fürchten wie vor dem Antisemitismus, gehört natürlich auch hierher.

Zu den Ambivalenzen gehört aber auch, dass wir gerne behaupten, Juden und Christen teilten sich mit dem sog. AT **dieselbe Bibel**. Das ist wieder höchst zweideutig. Zwar haben Juden und Christen im AT gleiche Texte, aber diese Gemeinsamkeit täuscht, denn

- erstens gibt es für die Juden gar kein AT (zumal es ja auch es kein NT gibt!),
- zweitens lesen die Juden die Bibel in hebräischer Sprache, während wir sie normalerweise in den unterschiedlichsten Übersetzungen lesen,
- drittens haben die alttestamentlichen Bücher bei uns eine ganz andere Reihenfolge und damit auch eine ganz andere Zielrichtung als in der hebräischen Bibel und
- viertens zählen die sog. apokryphen Bücher des AT für Juden nicht zur Bibel, während zumindest die Katholiken unter uns die sog. apokryphen Bücher als gültigen Bestandteil ihrer Bibel lesen.

Ambivalenzen dieser Art sind leicht Quellen von Konfusion und Irritationen und tragen den Keim kommender Kämpfe in sich.

Nun kommt aber eine deutlich spürbare **Asymmetrie**, eine Ungleichgewichtigkeit, im jüdisch-christlichen Verhältnis hinzu. Wir Christen haben ein viel größeres Bedürfnis, die jüdisch-christlichen Differenzen zu klären als die Juden. Wir sind ja später gekommen. Wir müssen ja erklären, warum es das Christentum neben dem Judentum überhaupt noch geben musste, bzw. warum wir uns nicht einfach dem jüdischen Weg angeschlossen haben wie so viele Heiden der Antike. Und da wir uns mit unserer Bibel auf jüdische Quellen und Texte berufen, müssen wir uns ja tatsächlich von Juden belehren lassen, wie man diese biblischen Texte eigentlich angemessen lesen, übersetzen und verstehen kann. D. h. **wir brauchen das Gespräch mit den Juden, um uns selbst verstehen und verständigen zu können.**

Umgekehrt könnten Juden ohne weiteres auf das Gespräch mit uns verzichten; sie brauchen uns nicht, um ihre eigenen Texte zu verstehen; sie brauchen uns nicht, um sich selbst zu verstehen; sie brauchen uns nicht, um den Gott Israels zu verstehen. – Welches Interesse könnten also Juden am Gespräch mit uns Christen haben? Die naheliegendste Antwort ist wahrscheinlich die: Juden könnten am Gespräch mit Christen Interesse haben, damit sie auf diese Weise die christliche Judenfeindschaft bearbeiten und abbauen helfen; das ist das existenzielle jüdische Interesse am jüdisch-christlichen Gespräch. Hier offenbart sich die ganze Asymmetrie im gegenseitigen Verhältnis. Wir brauchen das Gespräch dringend, **Juden brauchen es „an und für sich“ gar nicht** und wenn sie daran teilnehmen, dann wohl vor allem mit dem Ziel, die christliche Judenfeindschaft zu entschärfen.

1.2 **Christlich-islamische Ambivalenzen und Asymmetrien**

Auch im christlich-islamischen Verhältnis gibt es durchaus Ambivalenzen und Asymmetrien. **Ambivalent** kann z. B. schon der beliebte Allgemeinplatz sein: **Wir glauben doch alle an einen Gott**. Der Muslim, der das sagt, stellt damit unausgesprochen alle seine Vorbehalte gegenüber unserem Trinitätsmodell beiseite, um die gewünschte Harmonie nicht von vorne herein zu stören. Dabei ist doch gerade die von ihm vermutete „Beigesellung“ einer zweiten oder dritten Gottheit im christlichen Dreifaltigkeitsmodell eine für muslimisches (und jüdisches)

Verständnis besonders schändliche Beleidigung Gottes und ein Zeichen des Unglaubens.¹ - Und die Christin, die dem beipflichtet, muss dabei möglicherweise doch ihre heimlichen Vorbehalte gegenüber Allah, dem so männlich vermittelten Gottesbild, übergehen. Die allzu rasche Bereitschaft, Übereinstimmung im Formellen festzustellen und Differenzen zu übergehen, ist meistens sehr gut gemeint. Die dahinter verborgenen Ambivalenzen können sich aber später rächen, wenn es um das Kleingedruckte im interreligiösen Gespräch geht.

Ambivalent ist auch der im christlich-islamischen Gespräch beliebte Hinweis auf gemeinsame Traditionen der **Bibel** und auf die im **Koran** so deutlich formulierte Hochachtung vor allen „*Leuten der Schrift*“². Dabei wird leicht die Tatsache übergangen, dass wir weder einen gemeinsamen Text haben (wie es im jüdisch-christlichen Verhältnis wenigstens über weite Strecken der Fall ist), noch bei gemeinsamen Überlieferungsstoffen wirklich auch ein gemeinsames Verständnis. Auch wo wir in beiden Traditionen von Abraham sprechen, haben wir hier den Vater des (christlichen) Glaubens vor Augen, dort den ersten Muslim; und was **wir** von Isaak wissen, wissen **die Muslime** von Ismael; und Jesus, den Muslime auch hoch achten, wird im Islam ganz anders verstanden und interpretiert als im Christentum. Gerade die Berührungen, die wir in unseren Traditionen mit Erstaunen und Freude feststellen, können die Ambivalenzen in unserem Gespräch u. U. verstärken und die Gefahr zusätzlicher Missverständnisse noch vergrößern.

Und auch das **Interesse am Gespräch** ist im Verhältnis von Christen und Muslimen durchaus **nicht gleichgewichtig**. So können wir Christinnen und Christen z. B. unsere eigene Tradition durchaus nicht ohne Bezugnahme auf die Juden verstehen. Aber die gesamte christliche Theologie konnte zunächst einmal völlig ohne das geringste Wissen vom Islam entwickelt werden. Der Vater der abendländischen Theologie, der Heilige Augustin, konnte im Nordafrika des 5. Jahrhunderts noch nicht einmal ahnen, was das Wort *Islam* bedeutet, und dennoch hat er bis heute gültige Grundlagen für unsere christliche Theologie geschaffen. Unsere biblischen Texte und unsere frühkirchlichen Bekenntnisse nehmen an keiner Stelle Bezug auf den Islam. Und darum brauchen wir zunächst einmal das Gespräch mit den Muslimen überhaupt nicht, um uns selbst zu verstehen.

Umgekehrt kommt schon der Koran überhaupt nicht aus, ohne doch dauernd auf Judentum und Christentum Bezug zu nehmen. Wenn ich den Koran verstehen will, muss ich von vorne herein etwas über Judentum und Christentum wissen. Kein muslimisches Kind kommt ohne ein – und sei es noch so rudimentäres – Basiswissen über Judentum und Christentum aus, wenn es seine Religion verstehen lernen will. Das ist eine der grundsätzlichen **Asymmetrien** im christlich-islamischen Verhältnis.

Dennoch gibt es auf beiden Seiten **gute Gründe für einen Dialog**. Für uns Christinnen und Christen können es z. B. diese sein:

- Muslime sind unsere Nachbarn, die wir verstehen und mit denen wir uns verständigen wollen.
- Muslime beziehen sich teilweise auf eine gemeinsame Tradition³, die sie aber anders interpretieren; das fordert uns heraus.

¹ Koran Sure 5, 73: „*Ja, diejenigen sind ungläubig, welche sagen: Gott ist einer von dreien.*“

² Vgl. besonders Sure 3 (Al Imran), und hier besonders vv 64 ff: „*O ihr Leute des Buchs ...*“

³ Gemeinsame Tradition bedeutet aber nicht gemeinsame Texte, wie im christlich-jüdischen Verhältnis. Die islamische Bezugnahme auf biblische Traditionsstoffe beruht vermutlich auf der **mündlichen** Weitergabe durch Juden und Christen in Mohammeds Umgebung.

- Muslime praktizieren ihren Glauben offensiver und öffentlicher; diese Erfahrung führt verstärkt zu Rückfragen auf das eigene Glaubensverständnis und unsere religiöse Praxis.

Muslime haben **eine andere Erinnerung** an das muslimisch-christliche Verhältnis. Es beginnt schon im Leben des Propheten, der einen Teil seiner Anhänger von Mekka aus nach Abessinien an den **Hof des christlichen Negus** schickte, um sie vor der Verfolgung durch arabische Gegner zu schützen. Der Schutz der frühen Muslime durch die christliche Herrschaft in Abessinien hatte eine positive muslimische Erwartungshaltung im Blick auf eine andauernde christlicher Solidarität mit den Muslimen gefördert. Aber diese positive Erwartung ist dann später immer wieder enttäuscht und durch die Kreuzzugserfahrungen ins bittere Gegenteil verkehrt worden. Muslime haben sich darum nach Abessinien immer wieder von den Christen verraten gefühlt. Die vorherrschende Erinnerung der Muslime an Begegnungen mit den Christen ist daher die Erfahrung von

- Verrat (das Abessiniensyndrom),
- Aggression (das Kreuzzugssyndrom),
- Bevormundung (das Kolonialismus- und Imperialismussyndrom),
- Übertrumpfung (das Industrialisierungs- und Techniksyndrom).

So entstand bei vielen die Vorstellung eines grundsätzlichen Gegensatzes zwischen dem christlichen Westen und dem islamischen Osten, wobei der unterlegene Osten sich traditionell immer wehren muss gegen den technisch überlegenen Westen. Dieses Gefühl der Unterlegenheit wird heute natürlich oft kompensiert durch ein Gefühl der religiösen und moralischen Überlegenheit angesichts der von vielen Muslimen beobachteten Phänomene, die sie nur als religiöse Erschlaffung und Dekadenz des christlichen Westens interpretieren können.

Wenn Muslime also an einem Gespräch mit den Christen überhaupt interessiert sein sollten, dann am ehesten mit dem Ziel, endlich anerkannt, endlich nicht mehr bevormundet, endlich auf Augenhöhe mit dem christlich dominierten Westen behandelt zu werden. – Die Christen haben dagegen generell viel eher ein theoretisches und sozialpolitisches Interesse am Gespräch mit den Muslimen. Das ist eine Asymmetrie im christlich-islamischen Gespräch.

1.3 **Jüdisch-christlich-islamische Ambivalenzen und Asymmetrien**

Im Blick auf alle drei abrahamischen Religionen zusammen ist schon die Behauptung, es sei der **Monotheismus**, der alle drei „monotheistischen“ Religionen verbände, durchaus **ambivalent**. Denn bei näherer Betrachtung finden wir auf allen drei Seiten große Fragezeichen. Die Juden fragen – oft gemeinsam mit den Muslimen: Sind die Christen nicht doch heimliche Polytheisten⁴, indem sie neben dem alleinigen Gott doch auch den Sohn und den Heiligen Geist anbeten? Viele Christen fragen: Ist denn Allah wirklich derselbe Gott, wie der, den wir als „Unser Vater“ anbeten? Und die Muslime fragen: Haben nicht doch die Juden und die Christen den reinen Glauben an den einen Gott verfälscht und verwässert? Und musste nicht wegen dieser Verfälschungen Mohammed kommen und die reinen Islam, wiederherstellen?⁵

⁴ Muslime hätten unter bestimmten Umständen den göttlichen Auftrag, die Polytheisten zu töten! Vgl. Sure 9, 5: „Wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Polytheisten, wo immer ihr sie findet...“

⁵ Sure 3, 65: „O ihr Leute des Buchs, warum streitet ihr über Abraham, wo doch die Tora und das Evangelium erst nach ihm herabgesandt wurden? Habt ihr denn keinen Verstand?“ – Der Islam ist nach dieser Auffassung der gegenüber der jüdischen und der christlichen Korruption wiederhergestellte Glaube Abrahams und daher älter als beide und allein authentisch.

Und das Verhältnis der drei Religionen zu einander ist natürlich völlig **asymmetrisch**, wenn man es vom Gesichtspunkt des durch den Koran erst wieder hergestellten und endgültig erneuerten Glaubens aus betrachtet. Aus dieser Perspektive haben die beiden früheren Religionen eigentlich nur die Chance, sich zu reinigen und sich der endgültigen Offenbarung des Koran anzuschließen. Ebenso haben Jahrhunderte lang die Christen auf die Juden geblickt und von ihnen erwartet, dass sie sich früher oder später dem christlichen Glauben anschließen müssten.

1.4 **Asymmetrische Neugier und Interessenslagen**

Wenn man sich diese Unterschiede klar macht, dann kann es nicht mehr verwundern, wie sehr sich die Motivationen hier und da unterscheiden und wie unterschiedlich stark das Interesse an den jeweils anderen Religionen auf allen Seiten ausgeprägt ist. Wir dürfen jedenfalls nicht naiv voraussetzen, dass alle drei abrahamischen Religionen ein gleich starkes und ein gleich gelagertes Interesse für einander haben sollten oder auch nur haben könnten. Wir haben jeweils ganz unterschiedliche Erfahrungen und ganz unterschiedliche Erinnerungen. Und auch unsere Hoffnungen unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht gravierend.

Wenn es also zu einem fruchtbaren Gespräch zwischen Juden, Christen und Muslimen kommen soll, dann müssen wir uns von vorne herein diese unterschiedlichen Ausgangslagen klar machen. Und fruchtbar kann das Gespräch nur werden, wenn wir die jeweiligen Vorerfahrungen zunächst einmal nicht nur akzeptieren, sondern auch bejahen als Ausgangspunkt für neue und andere Erfahrung, die wir nun hoffentlich mit einander machen können.

2 **Abrahamische Ängste und Aversionen**

2.1 **Die deutsche Angst vor dem Islam: Antiislamismus**

Patrick Bahners, der Feuilletonchef der FAZ, spricht hier sogar von Panik.⁶ Wer im dunklen Wald **Angst** hat, wird von jedem harmlosen Knacken im Geäst nur noch weiter bestärkt in seiner Angst und kann leicht panisch reagieren.

Unser abendländisches Gedächtnis wird von Kindheit an u. a. gespeist mit den Geschichten der Bedrohung Europas durch den Islam: „*Die Türken vor Wien!*“. Noch heute ahnen wir, was für ein Schreckensruf das im 16. (1529: Sultan *Suleymann, der Prächtige*, vor der Stadt) und dann wieder im 17. Jahrhundert (1683: Die Schlacht am Kahlen Berg) gewesen sein muss. Und die deutsche Phantasie hat sich seit 500 Jahren immer wieder mit den Türken beschäftigt. Das Ende Konstantinopels (1453, Mehmet II.), Luthers Angst vor den Heiden (1530)⁷, Mozarts Entführung aus dem Serail (1782), Kaiser Wilhelms unausgewogene „Freundschaft“ mit den Ottomanen (1914) und die deutsche Verdrängung des türkischen Völkermords an den Armeniern (Franz Werfel, *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, 1933) zeugen davon. Das Gemisch von Bedrohungsängsten, religiöser Konkurrenz, moralischer Verachtung (Haremsphan-

⁶ Patrick Bahners, *Die Panikmacher. Die deutsche Angst vor dem Islam. Eine Streitschrift.* München 2011

⁷ Die Vorrede zum zentralen evangelischen Bekenntnis, der CA von 1530, nimmt im ersten Satz Bezug auf die Türken und qualifiziert sie als „den äußerst grausamen alten Erbfeind des Christentums“. Vgl.: *Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, Göttingen 1963, S. 44

tasien!, Kopftuchstreit)⁸, verdrängter Komplizenschaft, Fremdenangst und von wirtschaftlicher und heute auch von bevölkerungspolitischer Konkurrenz bestimmt noch immer die unter uns verbreitete Angst vor den muslimischen Türken mit. Sarrazins Bucherfolg „*Deutschland schafft sich ab*“ (DVA, 2010) wäre niemals so erfolgreich gewesen, wenn es nicht auf dieser ambivalenten Türkenangst und dem Antiislamismus hätte aufbauen können. Jede reale negative Erfahrung mit türkischen Nachbarn fällt nun natürlich sofort in dieses Raster ererbter Erinnerung und wird dadurch ständig dramatisiert.

Auf dem Boden solch diffuser Angstfaktoren ist dann jede Erfahrung islamistischer Gewalttaten eine einfache Bestätigung. Aus allgemeiner Befürchtung wird scheinbar reale Erfahrung: Der Islam sei an sich gefährlich.

2.2 Die muslimische Angst vor dem (christlichen) Westen

Die erste globale und bis heute unauslöschlich negative Begegnung des Islam mit dem Christentum beginnt mit dem Auftauchen der Kreuzritter im Jahr 1096 in Kleinasien und in Palästina. Das Kreuz, das diese auf ihren Fahnen mitführten, wurde für die Muslime zum mörderischen Schreckenssymbol. Das Blutbad, das die christlichen Kreuzfahrer systematisch zwischen Köln und Jerusalem anrichteten, hat tiefe Spuren im Bild des Christentums unter Muslimen hinterlassen. Über die Jahrhunderte wurde dieses Bild in ihren Augen immer wieder bestätigt. Und als Kaiser Wilhelm II. im November 1898 als Kreuzritter verkleidet nach Jerusalem geritten kam, hat er diese alte muslimische Befürchtung von neuem befeuert. Und natürlich wurde in der islamischen Welt die entsetzlich dumme Rhetorik des amerikanischen Präsidenten George W. Bush, der auf seinem Weg in den Irak von einem *Kreuzzug* sprach, gehört als eine Bestätigung der islamischen Ängste vor dem christlichen Westen.

2.3 Die jüdische Angst vor dem Christentum

Die jüdische **Angst** vor dem Christentum ist in der 2000jährigen Erfahrung christlicher Judenfeindschaft begründet. Auch und zuerst Juden haben das christliche Kreuz fast ausschließlich als ein mörderisches Symbol erfahren. Zu der Todesangst, die sich mit dem Kreuz für Juden verbindet, kommt die Erfahrung mit der missionarischen Aggression, die ihnen im Zeichen des Kreuzes fast immer entgegengetreten ist: Taufe oder Feuer!

Diese Erfahrung führt dazu, dass wir heute immer wieder Juden und Muslime finden, die es für verboten halten, eine christliche Kirche zu betreten, wo sie ja unweigerlich unter ein Kreuz, bzw. in die Nähe eines Kreuzes geraten müssten. Nur wenige Juden und Muslime können sich über die **tiefe Aversion** hinwegsetzen. Und wir sollten uns nicht wundern, wenn wir auf Juden oder Muslime treffen, die unsere Einladung in eine Kirche oder in ein Gemeindehaus aus solchen Motiven rundweg ablehnen. Für Juden und Muslime ist das christliche Kreuz auch ein blutbesudeltes Symbol der Barbarei. Wir dürfen nicht erwarten, dass Juden und Muslime, ihre Aversionen von vorne herein aufgeben und überwinden.

⁸ Dazu gehören u. a. Vorstellungen von der moralischen Schwäche („C.A.F.F.E.E, trink nicht so viel Caffee. Nichts für Kinder ist der Türkentrank, schwächt die Nerven, macht dich blass und krank. Sei doch kein Muselmann, der das nicht lassen kann!“), der repressiven Pädagogik (Zwangsverheiratung), der autoritären Machokultur (Kopftuchzwang, männliche Arroganz im Auftreten), der unkultivierten Grausamkeit (Hammelschlachten)...

2.4 Die missionarischen Ambivalenzen in Abrahams Zelten

Das Christentum hat über die Jahrhunderte einen Absolutheitsanspruch entwickelt, der uns zu zwingen scheint, alle anderen Religionen durch Mission zu überwinden. Und immer wieder heißt es, es sei Verrat am eigenen Glauben, wenn man auf Mission verzichte. Ja, aus Liebe zu den Menschen, deren Seele ohne Bekehrung in Ewigkeit verloren sei, müsse man u. U. sogar auch Zwang in der Mission anwenden. Im Laufe der Auseinandersetzungen zur **Bartholomäusnacht** (13. 8. 1572) kam es z. B. zu folgender zugespitzter Formulierung eines italienischen Bischofs: „*Pietà lor ser crudele, crudeltà ser pietosa*“ (Milde ihnen gegenüber wäre Grausamkeit; Grausamkeit ist Milde)⁹. Mit ähnlicher Brutalität sind die Kreuzfahrer den Juden und den Muslimen gegenüber getreten und haben gerufen: *Tod oder Taufe!* Und das alles im Namen der Liebe und mit dem Ziel, für diese Religion der Liebe Mission zu treiben.

Die Ambivalenzen im Islam sind ebenso offensichtlich. Der Koran erklärt zwar, es gäbe **keine Gewalt in Sachen Religion**, Sure 2, 256, und es gäbe viele Wege zur Wahrheit, Sure 5, 48, dennoch heißt es in Sure 4, 89: „*Wenn sie sich abkehren, so greift sie und tötet sie...*“¹⁰, bzw. Sure 9, 5: „*Wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Polytheisten, wo immer ihr sie findet...*“. Und die Erfahrungen mit der Fatwa gegen Salman Rushdie, Phänomene der Scharia und des islamistischen Terrorismus weisen ebenso in eine gewaltsame Richtung. Auch im Islam verbinden sich Missionseifer und Gewaltbereitschaft zu einer höchst ambivalenten Glaubenstradition.

Wenn auch die jüdische Tradition seit etwa 2000 Jahren keine Mission mehr betrieben hat, so verbindet sich doch in manchen jüdischen Traditionen eigener Glaube mit religiöser Intoleranz und Gewaltbereitschaft gegen Andersgläubige, wie uns z. B. fundamentalistische Siedler Israels in der Westbank heute zeigen.

Solche Ambivalenzen auf allen Seiten der abrahamischen Religionen schüren immer wieder die diffusen Ängste und starke Aversionen gegen einander. Noch herrscht kein Einvernehmen, geschweige denn wirklicher Friede in Abrahams Zelten.

3 Abrahamische Anstöße und Aufbrüche

Um so wichtiger sind selbst die kleinsten Bemühungen, die auf allen Seiten zur Verständigung und zum Gespräch drängen. Um so wichtiger also auch diese Reihe, die Sie gerade in Ihrer Gemeinde durchführen.

Ich versuche jetzt, Ihre Reihe noch einmal mit den vielen Bemühungen zu einem interreligiösen Gespräch zu verknüpfen.

⁹ Karl Müller, Kirchengeschichte I,1, Tübingen 1929², S. 672

¹⁰ Abu Said kommentiert diesen Vers so, dass er nur denen gilt, die dem Islam gefährlich sind, vgl. „Töten ist die Ausnahme“ im KStAz, 13. 3. 2008, S. 8 (XX-88,)

3.1 **Interreligiöse Arbeit im Nahen Osten und hier**

Die **Alexandria Declaration** vom 21. Januar 2002:

Die in Alexandria versammelten Führer der drei Religionen erklären übereinstimmend, dass das Töten Unschuldiger eine Entweihung des göttlichen Namens, eine Diffamierung der Religion und ein Angriff auf Recht und Würde jedes Menschen ist. Gemeinsam fühlen sie sich verpflichtet, die Integrität des jeweiligen historischen und religiösen Erbes zu wahren. – Der daraus folgende **Alexandria-Prozess** geht weiter. Führend ist dabei die Anglikanische Kirche, die sich im ganzen Nahen Osten für den interreligiösen Dialog stark macht.¹¹

Die anglikanische Kirche ist auch in den englischen Städten besonders aktiv bei der Gründung von **Interfaith-Groups**, in denen sich – auch über den abrahamischen Raum hinaus – Vertreter der unterschiedlichsten Religionen im Stadtteil oder in ihrer Stadt unter organisatorischer Leitung kommunaler Behörden zusammentun, um ganz praktische Fragen des täglichen Lebens gemeinsam zu besprechen und ggf. gemeinsam vor den kommunalen und staatlichen Behörden zu vertreten:

The Network for Inter Faith Concerns (NIFCON) of the Anglican Communion exists to encourage:

Progress towards genuinely open and loving relationships between Christians and people of other faiths.

Exchange of news, information, ideas and resources relating to inter faith concerns between provinces of the Anglican Communion.

Local contextual and wider theological reflection.

- Witness and evangelism where appropriate.
- Prayerful and urgent action with all involved in tension and conflict.
- Support for people of faith, especially Christians, who live as religious minorities in situations of discrimination or danger.

NIFCON does this by:

- Networking and meeting;
- Communication using various media
- Gathering information through its international presidents, management group, correspondents, and contacts support groups.

It has also been charged by the Lambeth Conference to study and evaluate [Muslim-Christian relations](#) and report regularly to the [Anglican Consultative Council](#).

Der **Runde Tisch der Religionen** in Köln ist ein ähnlich gelagerter Versuch, der nach englischem Vorbild nicht von den Kölner Kirchen getragen wird, sondern von der Stadt.

In ähnlicher Weise wurde in Jerusalem bereits im Jahr 1966 durch den damaligen OB der Stadt, Teddy Kollek, die Stiftung „**Jerusalem Foundation**“ gegründet:

Die Jerusalem Foundation strebt danach, die Vision ihres Gründers zu verwirklichen: Demokratie, Koexistenz und Friedensförderung, Kunst und Kultur sollen das Stadtbild bestimmen. Unter Berücksichtigung des jüdischen Kulturerbes setzt sich die Jerusalem Foundation dafür ein, die Bedeutung der Stadt für Christen und Moslems zu bewahren und die Rechte von Minderheiten zu schützen. Ihr Ziel ist der Abbau von Barrieren zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und die Förderung einer offenen, pluralistischen und modernen Gesellschaft in Israels größter Stadt.

Daneben finden sich in Jerusalem allerdings auch sehr verschiedene private Initiativen der interreligiösen Verständigung, z. B. die **Israel Interfaith Association (IIA)**, die bereits in den 50er Jahren von Martin Buber und Hugo Bergman (damals unter dem Namen Interfaith Committee) gegründet worden ist. Auch das **Shalom Hartmann Institut** in Jerusalem, das vor allem der jüdischen Traditionsbildung, aber mit offenem interreligiösem Horizont dient, gehört in diese Rubrik privater Initiativen.

¹¹ Vgl. Network for Inter Faith Concerns, **NIFCON**: <http://nifcon.anglicancommunion.org/index.cfm>

In die Sparte der religionsverbindenden Initiativen gehören auch Siedlungen wie **NES AM-MIM** (gegr. 1963), **Neve Shalom – Wahat-al-salam** (interreligiöse Siedlung und Schule zwischen Tel Aviv, Jerusalem und Ramallah, gegr. 1972), die **Abrahams Herberge** in Beit Jala (Zentrum und Gästehaus der ev. lutherischen Kirchen im Nahen Osten, bei Bethlehem, gegr. 2003), das **Abrahamszelt**, ein interreligiöses Kindergartenprojekt in Ramla (gegr. 2003 durch den Kölner „Friedenskoch“ Jalil Schwarz).

Die meisten dieser Initiativen haben auch Fördervereine oder Verbindungsadressen bei uns in Deutschland und im Kölner Raum.

Die Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit hat hier jahrelang groß angelegte **Dialog-Tagungen** veranstaltet, die dazu dienen, das gegenseitige Wissen zu fördern und damit Ängste abzubauen und Verständigung zu ermöglichen. Diese Tagungen behandelten Themen wie z.B.: Abraham, Maria, Jesus, Mohammed.

Das Erzbistum Köln pflegt in seinem *Referat für Interreligiösen Dialog unter der Leitung von Werner Höbsch* das Gespräch mit den Religionen auf vorbildliche Weise¹², die **KRA** arbeitet immer wieder auch an diesen Themen.¹³

Die **MAK** hat seit den 1970er Jahren ihren Themenschwerpunkt im christlich-jüdischen Dialog. Seit etwa fünf Jahren ist die Beauftragung für den christlich-islamischen Dialog ebenfalls an die MAK angebunden, sodass in dieser Akademie heute der Dialog zwischen den Religionen besonders kompetent und intensiv bearbeitet werden kann.¹⁴

3.2 **Zum Beispiel: Der Kirchenkreis Jülich 2010**

Im Jahr 2006 hat die EKD ihre Schrift „Klarheit und gute Nachbarschaft“ (EKD Texte 86) veröffentlicht. Der Text ist offensichtlich nicht von Praktikern des Dialogs verfasst worden. Der Begriff „Klarheit“ bekommt sofort einen polemischen Unterton, wenn bereits im Vorwort der 11. 9. 2001 und der Streit um das Kopftuch als Gründe für den neuen Text genannt werden.

Viele Praktikerinnen und Praktiker in unseren Kirchen haben das zum Anlass genommen, noch einmal genauer nach der eigenen Praxis zu fragen. Verschiedene Landeskirchen haben entsprechend eigene Texte herausgegeben. Unser benachbarter rheinischer Kirchenkreis Jülich hat einen Konsultationsprozess unter dem Titel „**Jahr der Begegnung 2010**“ initiiert, der jede Gemeinde aufgefordert hat, sich ganz praktisch mit Fragen des Dialogs zu befassen. Was für Muslime gibt es bei uns? Was für Kontakte gibt es? Wo treffen sich Muslime und Christen? Welche gemeinsamen Probleme gibt es bei uns am Ort? Welche sollten uns gemeinsam interessieren?

Mit diesem Prozess sind die Kenntnisse auf beiden Seiten deutlich verbessert worden. In seinem Diskussionspapier¹⁵ bietet der Kirchenkreis Jülich auf drei Din-A-4 Seiten konkrete An-

¹² http://www.erzbistum-koeln.de/themen/interrel_dialog/int_hoebesch.html

¹³ <http://www.karl-rahner-akademie.de>

¹⁴ <http://www.melanchthon-akademie.de/>

¹⁵ Kkrs. Jülich, Hg., „Jahr der Begegnung 2010“- Konsultationsprozess im Kirchenkreis Jülich. „Ein Diskussionspapier zum christlich-islamischen Gespräch im Kirchenkreis Jülich. Situation, Erfahrungshintergrund, Theologie und Praxis“.

regungen für die Praxis auf Gemeinde- und auf Kirchenkreisebene. Darunter z. B.

- Gemeinsamer Unterricht von KU- und Koranschülerinnen
- Gemeinsame Veranstaltungen mit Jüdinnen und Musliminnen
- Islamische Probleme mit Friedhöfen und Krankenhäusern
- Migrationshilfe
- Einladungen in Moscheen annehmen
- Moscheevereinsvorstand zu hohen christliche Festen einladen
- Gemeinsame Gottesdienste, z. B. bei Einschulungsfeiern etc.
- Gemeinsame Bibel- und Koranarbeit
- RU planen
- Diakonische Fragen (Z. B. Kindergarten und muslimische Kräfte...)

3.3 **Trinitätslehre und Monotheismus**

Wir haben zuletzt exemplarisch nur vom Islam gesprochen. Ähnliche Anregungen gibt es aber auch für den christlich-jüdischen Bereich, der ja in allem sachlich und zeitlich dem christlich-islamischen vorausgeht.

Für beide Bereiche haben wir auch unsere eigenen Hausaufgaben zu machen. So müssen wir uns z. B. endlich auch in unseren Gemeinden, in unseren Gottesdiensten, in unseren Gesprächskreisen Klarheit verschaffen über Sinn und Funktion der sog. Trinitätslehre. Denn jeder christliche Gottesdienst, jede Andacht, jedes Gespräch kann für Juden und Muslime zur Blockade führen, wenn wir z. B. weiter problemlos Christus mit Gott identifizieren. Das kann in jüdischen und muslimischen Ohren wie eine unerträgliche Gotteslästerung klingen, sodass sie daran zweifeln müssen, dass für Christen auch das Erste Gebot verbindlich gilt.

3.4 **Religiöse Praxis, religiöser Ernst und religiöse Verbindlichkeit**

Gerade wir Protestantinnen und Protestanten haben seit 500 Jahren das ganze Gewicht auf den Glauben, die innere Wahrhaftigkeit, das individuelle Gewissen gelegt. In den beiden anderen abrahamischen Religionen begegnen wir aber Traditionen, die viel mehr von der auch äußerlich erkennbaren Praxis als von der inneren Einstellung geprägt sind. Das hat uns zuweilen geradezu überheblich gemacht. Äußerlichkeit, Oberflächlichkeit, Zwanghaftigkeit und die sprichwörtlich von christlichen Antisemiten bis heute ebenso ständig wie verleumderisch zitierte „**pharisäische Heuchelei**“ u. a. m. waren unsere Kampfparolen. – Der Dialog mit den abrahamischen Religionen verlangt uns heute auch eine Überprüfung unserer Vorurteile und unserer Schwerpunktsetzungen ab. Abrahams erste Erfahrung mit Gott ist gerade nicht, dass er dies oder das glauben solle, sondern dass er gehen, aufbrechen, Zelte abbrechen und sich bewegen solle. Nicht die Orthodoxie, sondern die Orthopraxie ist das erste Merkmal abrahamischen Lebens.

Im Judentum und im Islam treten uns heute Nachbarn gegenüber, die ihren Glauben oft sehr viel praktischer verstehen, und ihn praktisch sehr viel ernster nehmen und sehr praktisch viel verbindlicher leben. Die Grenzen von Verbindlichkeit und Ernsthaftigkeit zu Borniertheit und Fanatismus müssen wir sorgfältig markieren, aber wir dürfen aus Angst vor dieser Grenzüberschreitung doch nicht einfach in unserem Vaterhaus und in unserer Verwandtschaft sitzen bleiben und uns taub und tot stellen gegenüber Gottes Herausforderungen heute.